

## Fiktive Welten

Was Theologie lernen kann, wenn sie sich auf Dichtung einlässt

■ CORNELIUS HELL



Cornelius Hell, Germanist und Theologe, ist Leiter des Feuilletons der Wochenzeitschrift „Die Furche“. Überdies Übersetzer und Herausgeber litauischer Literatur, Gestalter zahlreicher Radiosendungen zu Themen der Literatur, Philosophie und Religion.

„Sich auf Dichtung einzulassen bedeutet, Wege nachzuschreiten, die man vorher nicht abschätzen konnte, und von dort aus das, was man bisher kannte, in neuem Licht zu sehen.“ Mit Sätzen wie diesen macht Mirja Kutzer in ihrem Buch „In Wahrheit erfunden“ deutlich, dass Literatur nicht einfach eine intelligente Freizeitbeschäftigung und eine Behübschung des Daseins ist, sondern zum Menschsein gehört. Denn der Mensch ist, wie der vor kurzem verstorbene Literaturwissenschaftler Wolfgang Iser feststellte, ein „fiktionsbedürftiges Wesen“. Gegen alle Verfestigungen hält Literatur den Lebenshorizont offen; im Vorwort wird dazu Peter Bichsel zitiert: Für ihn sind Leser „mitunter Leute, die mit Fragen umgehen können, ohne gleich nach Antwort zu rufen: In Fragen leben, nicht in Antworten“. Und um noch eines der Zitate zu bringen, mit der Kutzers Arbeit so faszinierend auf das Projekt Literatur einzustimmen weiß: Ohne Dichtung „werden wir an nichts mehr glauben können und keiner unserer Träume wird mehr etwas wert sein“, heißt es in Yann Martels Roman „Schiffbruch mit Tiger“. So leicht wie diese Zitate lesen sich die 360 Seiten der Arbeit freilich nicht, denn sie greift tief in das Begriffsarsenal von Literaturwissenschaft und Theologie, ohne freilich damit ein leeres Spiel zu treiben – ein Kompliment, das man bei weitem nicht allen Dissertationen machen kann. Die 1974 in Weiden in der Oberpfalz geborene Theologin und Germanistin Mirja Kutzer will

„einen Beitrag zur theologischen Hermeneutik literarischer Texte leisten“ (14) und muss sich dabei naturgemäß mehr mit Literaturtheorie auseinandersetzen als mit den literarischen Texten selbst. Wo sie jedoch auf solche eingeht, nimmt sie als Beispiele gerade keine Texte, die sich für eine theologische Interpretation „anbie-

ten“, sondern Werke ohne einen direkten religiösen Bezug wie die Romane „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ von Milan Kundera und „Ein Regenschirm für diesen Tag“ von Wilhelm Genazino oder ein Stück, das gerade den Missbrauch von Gott und Religion auf die Bühne stellt: Bertolt Brechts „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“.

Bevor Kutzer jedoch „Dichtung als Ort theologischer Erkenntnis“ aufsuchen kann, muss sie erst einmal die wechselvolle Geschichte von Christentum und Literatur seit der Antike nach erzählen; sie tut das in einer klug komprimierten Auswahl und ohne das Ziel ihrer Überlegungen aus den Augen zu verlieren. Vom Vorwurf der Fiktion, den die Alte Kirche gegen die Dichtungen Homers erhob, bis zum Hinweis der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die Bedeutung von Literatur und Kunst für das Leben der Kirche ist es ein weiter und verschlungener Weg. Er wird nicht als trockener Durchgang durch die Geschichte sichtbar, sondern steckt voller Relevanzen für die Fragen zwischen Christentum und Literatur heute (wobei sich die Autorin



allerdings zu sehr nur auf „Die kurze Geschichte der deutschen Literatur“ von Heinz Schlaffer stützt).

Das zweite Kapitel geht der alles andere als einfachen Frage nach, was denn Literatur eigentlich ist oder „wie sich poetische Texte von diskursiven unterscheiden, welche sprachlichen und gesellschaftlichen Funktionen Dichtung erfüllt und inwiefern sie einen Beitrag zur Erkenntnis der Welt leisten kann“ (87). Auf den Ebenen von Wort, Satz und Text werden die entscheidenden linguistischen und literaturtheoretischen Diskussionen nachgezeichnet. Ein Ergebnis lautet: Fiktionale Texte verwenden dieselben Wörter und Sätze wie nichtfiktionale, aber die verfügen über ein Signalrepertoire, durch das sie sich als fiktional zu verstehen geben. „Was dem Leser an realen Elementen im Text begegnet, steht damit unter dem Vorzeichen des Fingiertseins.“ (151) So wird – nach Wolfgang Iser – die Welt dieses Textes zu einem „Als-ob“. Die ästhetische Erfahrung lässt Neues sehen, bereitet Genuss, entbindet von Ort und Zeit des Alltags und entführt in Welten der Phantasie; und sie ermöglicht Identifikation und zugleich Distanzierung. „Jenseits einer Dichotomie von Vernunft und Gefühl“ vermag ein fiktionaler Text „bestehende Normen auf den Prüfstand zu stellen, wobei das Urteil dem Leser überlassen bleibt“ (176).

Das dritte Hauptkapitel von Mirja Kutzers Arbeit ist dem Thema „biblische Fiktionalität“ gewidmet. Nach grundsätzlichen Überlegungen über das christliche Bibelverständnis („Inspiration“) untersucht sie konkrete Beispiele fiktionaler Texte in der Bibel, wobei sie neben offensichtlichen wie den Schöpfungserzählungen oder dem Buch Ijob auch auf die Prophetenbücher eingeht und dabei deutlich macht: Erst durch die Fiktionalisierung wird die prophetische Rede über den einmaligen Anlass hinaus wirksam und weiterhin gültig. Zentral schließlich sind die Gleichnisse Jesu: Sein fiktionales Sprechen bedeutet, „dass Jesus mit der Verheißung des Reiches Gottes kein geschlossenes System geboten hat, sondern in der Geschichte einen gültigen Anfang gesetzt hat, der die metaphorische Übertragung auf immer

neue Situationen nötig macht“ (236). Am Ende des Kapitels kommt die Autorin zu sehr grundsätzlichen Überlegungen über „Offenbarung in poetischen Texten“ und reflektiert deren gezielte Mehrdeutigkeit: „Denn durch ihre polyseme Offenheit verweigern die Texte die endgültige Festlegung auf eine Sinngestalt. ... Damit kommt Offenbarung in fiktionalen Texten nie an das Ende des Begriffes. Theologische Reflexion fiktionaler Texte findet in der *relecture* ihre dauernde Aufgabe. Die einmal gefundene Konkretisation muss bei jedem Akt des Lesens und der Verkündigung überprüft und neu gefunden werden.“ (259) Die fiktionale Form innerhalb der Bibel hat weit reichende Konsequenzen: Sie legt den Finger darauf, „dass sämtliche Redeformen von Gott in den Schriften nicht auf dem Niveau des Begriffes arbeiten, sondern auf dem des Modells“ (261). Und die Funktion dieser Modelle wird so auf den Punkt gebracht: „Die biblischen Texte halten den Menschen eine Gegenwelt vor Augen, die sie zu überzeugen sucht, indem sie ihr Weltverhalten im Medium des spielerischen ‚Als ob‘ einer Überprüfung unterzieht.“ (263)

Das vierte und letzte Hauptkapitel der Untersuchung ist „Sehnsuchtsgründe“ überschrieben und arbeitet die fundamentalen Gemeinsamkeiten von Theologie und Literatur heraus. Sie beginnen damit, dass Literatur „dem Menschen seine Freiheit zu handeln und Leben und Geschichte zu gestalten zurückgeben will“ (268). In diesem Abschnitt zeigt sich noch einmal beeindruckend der große Vorzug dieser Arbeit: Hier wird nicht einfach Literatur theologisch interpretiert, wie dies etwa in den zahlreichen Arbeiten von Karl-Josef Kuschel und seiner Schule der Fall ist; die Auseinandersetzung mit der Literaturwissenschaft verbietet einen solchen Kurzschluss. Mirja Kutzer reflektiert hier vor allem die Ansätze einer literarischen Anthropologie, die herausarbeitet, welche Rolle die Literatur für den Menschen spielt. Eine ganz zentrale hat noch einmal Wolfgang Iser in seiner „Theorie der Literatur“ formuliert: Literatur als alternative Welt deckt das auf, „was in der jeweiligen Welt nicht vorhanden, nicht gesehen

■ „In Fragen leben, nicht in Antworten.“  
(Peter Bichsel)

■ Literatur  
als alternative  
Welt deckt das  
auf, was in der  
jeweiligen Welt  
nicht vorhanden,  
nicht  
gesehen oder  
unmöglich zu  
sein scheint.



Mirja Kutzer,  
In Wahrheit erfunden.  
Dichtung als Ort  
theologischer Erkenntnis.  
Verlag Friedrich Pustet,  
Regensburg 2006  
(= ratio fidei. Beiträge  
zur philosophischen  
Rechenschaft der  
Theologie Band 30).  
366 Seiten, kartoniert,  
€ 41,10.

oder unmöglich zu sein scheint“ (284).

Mirja Kutzer kommt auf einen unüberwindlich scheinenden Gegensatz zu sprechen: Während Literatur darauf verweist, „dass der Mensch in keiner seiner Bestimmungen aufgeht, sondern diese immer wieder übersteigt und so nicht festlegbar ist“ (295), hat die theologische Tradition seit ihren Anfängen die Wirklichkeit des Menschen hauptsächlich durch Wesensbestimmungen reflektiert. Gegen diesen Gegensatz bietet die Arbeit theologisch-philosophische Ansätze auf, die nicht nur aufdecken, dass Identität ein unabgeschlossener Prozess ist, sondern auch dass zentrale theologische Aussagen wie die von der Erbsünde oder der Gottebenbildlichkeit des Menschen nicht als statische Bestimmungen zu lesen sind.

Gleichzeitig wird aus den literaturwissenschaftlichen Bestimmungen von Fiktion klar, was es bedeutet, dass die biblischen Grundtexte weitgehend fiktionale Texte sind: „Auf den Begriff gebracht verlieren die Texte ihre offenbarende wie ihre kritische Funktion.“ (318) Das verleitet die Autorin freilich nicht dazu, den Prozess der Dogmatisierung bestimmter Interpretationen in Bausch und Bogen abzulehnen; sie werden in ihrer Funktion für den Zusammenhalt einer Glaubensgemeinschaft durchaus ernst genommen. Dogmatische Festlegungen dürfen aber eines nicht aus den Augen verlieren: die „Gültigkeit im Fragment“ (318), die gerade die Gleichnisse Jesu schon in ihrer Form zum Ausdruck bringen. Und da ist auch Literatur in der Lage, „Verdeckungen aufzuzeigen und verfestigte Strukturen zu entlarven, durch die auch zur Ideologie geronnene Interpretationen der christlichen Tradition auf den Prüfstand gestellt werden können“ (321). Überzeugend durchexerziert wird das zum Abschluss in einer ausführlichen Interpretation von Brechts Stück „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“, in der die Autorin zu Recht zeigt, dass es hier „nicht um die Gottesfrage, sondern um die Funktion des Gottesglaubens“ (331) geht.

Aus der Darstellung sollte deutlich geworden sein, dass Mirja Kutzer nicht irgendein eingeschränktes Randgebiet theologisch beackert, sondern in der Aus-

einandersetzung mit Literaturwissenschaft zentrale theologische Themen durchdenkt. So legt man das Buch mit einem vielfachen Gewinn aus der Hand – sowohl was die Auffassungen von der Literatur, ihren Rollen und Möglichkeiten wie auch was den Kern theologischen Denkens und Grundaussagen von Bibel und Christentum betrifft. Der gute Stil des Buches – sieht man von der redundanten Formulierung „es wird noch zu zeigen sein“ oder der Häufung des umgangssprachlichen „nichtsdestotrotz“ ab – hilft über die notwendige „Anstrengung des Begriffs“ mehr als hinweg. Gelegentlich kommt es zu Wiederholungen, aber der dadurch gegebene Vorteil, dass man ein Kapitel auch für sich lesen kann, überwiegt den Nachteil bei durchgehender Lektüre.

Aber natürlich hat auch ein so gutes Buch seine Fehler und blinden Flecken: Satz- und Abteilungsfehler, die in Zeiten fehlender Korrektoren schon ärgerlich selbstverständlich sind, aber auch sachliche Fehler – der gravierendste ist, wie das späte Bachmann-Gedicht „Keine Delikatessen“ sinnverfälschend zu „Kleine Delikatessen“ mutiert. Das umfangreiche Literaturverzeichnis ist eine wichtige Fundgrube zum Thema, aber leider völlig ungegliedert. Nichts ist bekanntlich leichter, als Titel zu monieren, die man vermisst. Dass im Zusammenhang der literarischen Wirkung biblischer Figuren das neueste und umfangreichste Werk zum Thema, „Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts (1999 in zwei Bänden von Heinrich Schmidinger herausgegeben) nicht aufscheint, ist dennoch ein schwerer Mangel.

Im Vergleich zu dem, was dieses Buch für das Literaturverständnis wie für die Theologie leistet, ist die vorgebrachte Kritik freilich „Kleingeld“. Was seine Lektüre so spannend macht, ist der durchgehende Versuch, sowohl bei literarischen wie bei theologischen Texten im Sinne von Hans-Georg Gadamer „die Frage zu verstehen, auf die der Text zur Zeit seiner Entstehung eine Antwort war“ (218). Und Mirja Kutzer drückt sich an keiner Stelle um die Frage, worauf er heute eine Antwort sein könnte.